

Inferno

Band 1

Überfall auf Ostpreußen

military fiction Roman

von

Reinhardt Möllmann

Kapitel 1 – Finnland, Dezember 1939

Der Bramo 323-Flugzeugmotor knatterte. Vereinzelt wehten Schneeflocken gegen das Cockpitglas. Der Himmel war wolkenverhangen, die Sonne brach durch eine Lücke im Gewölk, tauchte die Henschel Hs 126 in warmes Licht.

Oberleutnant Ritter von Witzland setzte den Zeigefinger am Nasensteg seiner Sonnenbrille an und schob sie ein Stück hoch. Durch den Steuerknüppel spürte er die Vibrationen, die von der Maschine aus- und auf ihn übergingen. Das Variometer wies einen minimalen Steigflug aus, die Geschwindigkeit lag bei 300 Stundenkilometern, die Höhe bei 2.900 Metern. Die Flugzeuguhr war auf deutsche Zeit eingestellt, der Stundenzeiger näherte sich der 3.

Ritter von Witzland drückte sein Kreuz durch, die finnische Pilotenuniform war eine Nummer zu eng für ihn, doch sie war dick gefüttert und schützte vor der Kälte, die durch den offenen hinteren Teil des Cockpits hereinströmte. Die FT-Haube umrahmte sein scharfkantiges Gesicht, die Wangen waren glatt rasiert. Seine blauen Augen hatten stets etwas Suchendes an sich. Auch jetzt suchten sie, sondierten sie durch das Cockpitglas das weißgepuderte Land, das sich unter dem Nahauflärer in alle Himmelsrichtungen erstreckte.

Es war der 1. Dezember 1939, Oberleutnant von Witzland und sein Schütze Alfred Wegner befanden sich auf dem Weg zur Hauptkampflinie. Seit eineinhalb Monaten herrschte Krieg in Finnland, Stalins Rote Armee hatte das kleine skandinavische Land überfallen.

Das Deutsche Reich hatte den ums Überleben kämpfenden Finnen umgehend Hilfe zugesagt; der Vorsteher des Reichsdiplomatieamts, Generalfeldmarschall Kurt von Hammerstein-Equord sowie der Oberbefehlshaber des Oberkommandos der Reichswehr, Generalfeldmarschall Erich von Manstein, hatten nicht gezögert und ein 300-köpfiges Kontingent unter dem Kommando von Generalmajor Erwin Rommel auf die Beine gestellt: Operation *Walburga*. Dieses war seit gut einer Woche

vor Ort, von Witzland und Wegner waren Teil von ihm. Der kleine, grau lackierte Eindecker überflog eine von glänzenden Eisflächen durchzogene Seenlandschaft. Er ließ die finnische Stadt Lappeenranta links liegen, zog weiter gen Südsüdost.

Von Witzland tippte gegen die Scheibe. »In Lappeenranta habe ich mal ein Mädchel gehabt«, rief er Wegner über die Bordsprechanlage zu. »War ein liebreizendes Ding. Wirklich sehr liebreizend.«

Wegner ließ ein Lachen hören. »Wo hattest du denn keine gehabt, mein Bester?«

Von Witzland grinste, und blieb seinem Kameraden die Antwort schuldig. Außer einem kleinen Zwischenspiel in ehelichen Verhältnissen war er immer ein unverbesserlicher Junggeselle geblieben, dabei hatte er im März dieses Jahres seinen 40. Geburtstag gefeiert. Feste Bindungen waren nichts für ihn. Ihm lag noch immer die Stimme seiner Ex-Frau in den Ohren, die ihm exakt das vorwarf. »Lappeenranta ist ein Träumchen«, erklärte er stattdessen. »Schnuckelige Altstadt, Restaurants direkt am Seeufer. Solltest du dir mal ansehen, Alf.«

»Ich schreib's auf meine Liste.«

»Und wann fängst du an, deine Liste abzuarbeiten?«

»Du machst mir Freude!« Wegner brüllte in sein Mikrofon, um das Röhren des Propellermotors und das Klappern der Bauteile zu übertönen. »Die Dinge stehen denkbar schlecht für Urlaubsfantasien, meinst du nicht?«

»Für drei Dinge muss immer Zeit sein: für einen feinherben Riesling, ein gutherziges Weibsbild und ... für Urlaub.«

»Ach ja? Ich soll also deiner Meinung nach meinen Trip nach Moskau planen? Oder nach ... wie hieß der andere russische Ort, den du mir noch empfohlen hast?«

»Lipzek.«

»Ich glaube jedenfalls kaum, dass man als deutscher Soldat derzeit nach Russland reisen sollte, mein Bester.«

Von Witzland verzog die Mundwinkel, Erinnerungsbruchstücke aus seiner Kampfpilotenausbildung im russischen Lip-

zek erwachten in seinem Geist zum Leben. Diese lag noch gar nicht so lange zurück, Russland aber hatte sich binnen Monaten vom geheimen Bundesgenossen zur monströsen Bedrohung gewandelt, beziehungsweise fürchtete sich das deutsche Volk schon seit geraumer Zeit vor Stalin und dessen Machthunger. Die Regierung Strasser jedoch hatte alle Warnungen in den Wind geschlagen, hatte mit dem Kreml angebündelt, war den Pakt mit dem Teufel eingegangen, ohne das Kleingedruckte zu lesen. Von Witzland war sich sicher, die falsche Politik Strassers hatte Deutschlands Wehrhaftigkeit Jahre gekostet ... und nun war es fünf vor zwölf. Die Reichswehr konnte rüsten, wie sie wollte, Panzer und Kampfflugzeuge wuchsen nicht auf Bäumen, und erst recht konnte man nicht Hals über Kopf Zehn- und Hunderttausende Männer aus dem Boden stampfen, die etwas von derartigen Waffensystemen verstanden.

»Alf ... ich habe dir doch nicht nur Orte in Russland genannt.« Von Witzland vermochte ein trauriges Moment in seiner Stimme nicht gänzlich zu unterdrücken. Er war im Herzen Europäer, fühlte sich in Italien, in Frankreich, in Belgien, ja, auch in Russland genauso zu Hause wie in Deutschland. Er hatte gejubelt, als Stresemann, Briand und Seipel 1928 die *Zollgemeinschaft Europa* ausgerufen hatten – und als diese später um die Tschechoslowakei erweitert worden war. Und nun war die Stimmung wieder umgeschlagen, griff der Krieg mit seinen hässlichen Klauen nach der Alten Welt, die gerade im Begriff war, sich von der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts zu erholen.

»Viipuri voraus«, verkündete Wegner. Am Horizont schälte sich eine Ansammlung von Gebäuden aus der schneebedeckten Landschaft: Viipuri, mit fast 50.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt Finnlands. Die meisten von ihnen waren längst geflohen. Feine Rauchsäulen standen wie Ausrufezeichen über der Stadt.

Von Witzland hatte sich vor dem Start die jüngsten Frontmeldungen vorlegen lassen: Der Russe hatte einmal mehr

finnische Siedlungen in Frontnähe bombardiert. Bomben gegen Zivilisten – der Oberleutnant rümpfte verächtlich die Nase. »Es ist eine Schande«, flüsterte er in die Bordsprechanlage, seine Stimme ging im Rattern des Neunzylinders und im Fauchen des Windes unter.

»Wie bitte?«

»Es ist eine Schande, habe ich gesagt. Was der Iwan hier oben veranstaltet!«

»Ich fürchte, das ist erst der Anfang«, versetzte Wegner hörbar schwermütig.

Von Witzland versagte die Stimme, er wusste, dass sein Kamerad recht hatte. Stalins Machthunger schien unstillbar, er erhob Gebietsansprüche nicht nur gegenüber Finnland, sondern auch gegenüber dem Baltikum, Polen, Rumänien – und Deutschland.

Stalin schielte längst auf Ostpreußen, und der einstige Kanzler Otto Strasser hatte an jenem verhängnisvollen 2. Juni 1939 seinem Staatsgast und sowjetischen Außenminister Wjatscheslaw Michailowitsch Molotow vor einem völlig perplexen Publikum eröffnet, die östlichste deutsche Provinz stünde zur Disposition.

Die Gebrüder Strasser und ihr Busenfreund und damaliger deutscher Außenminister Johann Ottro waren zwar als Russlandfreunde bekannt und hatten entsprechend in der Kritik gestanden, niemand aber hätte wohl damit gerechnet, dass sie sich Stalin derart anbiehern würden. Die x-fachen Russlandbesuche von Ottro und Konsorten mussten den feinen Herren das Gehirn verquirlt haben.

Von Witzland stammte aus Braunsberg, Ostpreußen. In seiner Heimat ging es derzeit drunter und drüber, die Menschen waren der Panik anheimgefallen, und diese entlud sich in blindem Aktionismus und in Gewalttätigkeiten. Die Reichswehr verschob bedeutende Teile ihrer Kräfte nach Ostpreußen, um die Bevölkerung zu beruhigen. Die Verlegung von Truppen war angesichts der geografischen Lage der Provinz als Exklave ein schwieriges Unterfangen.

Von Witzland wischte die Gedanken an die Heimat beiseite. Von Hammerstein-Equord und von Manstein setzten alle Hebel in Bewegung, um die Reichswehr aufzurüsten, doch die Jahrzehnte der Beschränkungen, resultierend aus dem Versailler Diktat, hatten zweifelsohne ihre Spuren hinterlassen. Die Industrie war außerstande, von null auf hundert in den Kriegsmodus zu wechseln, entsprechende Vorlaufzeiten waren unumgänglich. So setzte das Heer vornehmlich die Planungen zur Aufstellung des A-Heeres um, sprich: Es stockte seine bestehenden Divisionen auf, ehe es diese spiegelte, womit bis Jahresende eine Mannstärke von 335.000 Soldaten erreicht werden sollte – auf dem Papier. Ausbildungsstände, Bekleidung, Bewaffnung ... die Problemfelder waren zahlreich. Und so hatte das Reichsdirektorium in seiner Not neben der Wiedereinführung der Wehrpflicht auch die Aufstellung des Landsturms aus existierenden Wehrverbänden befohlen. Vor allem in Ostpreußen rotteten sich Männer zusammen, die über nicht viel mehr als ihren eisernen Willen verfügten, die Heimat zu verteidigen. Bewaffnet mit alten Jagdgewehren und Stichwaffen hielten sie unter den Augen pensionierter Offiziere Wehrübungen ab, hoben Panzergräben aus, reaktivierten die alten Befestigungsanlagen. Das Deutsche Reich rüstete sich für den roten Sturm. Dass dieser kommen würde, war für die meisten nur eine Frage der Zeit. Es hieß, Stalins Truppen marschierten bereits an Polens Ostgrenze auf, dabei war der sowjetische Diktator mit dem winzigen Finnland noch nicht einmal fertig. Und er wollte sich ebenso Ostpreußen einverleiben, dies hatte er mehr als deutlich gemacht. Stalin hatte sein diplomatisches Personal aus Deutschland abgezogen, weigerte sich, mit von Hammerstein-Equord und dessen Direktorium zu verhandeln. Und so standen die Zeichen auf Krieg. Mit jedem Tag häuften sich die Menetekel, die unweigerlich den Sturm ankündigten, der Europa bevorstand.

Die alten Entente-Nationen verhielten sich noch abwartend, die Schutzmächte Polens fürchteten Stalin und zeigten sich daher zögerlich; sie beließen es bei öffentlichen Verurteilun-

gen und Versuchen, Gespräche über einen Waffenstillstand im Finnlandkrieg anzuberaumen. Stalin lachte sich wohl scheckig über derartiges Appeasement-Gebaren. Möglicherweise billigten die Westmächte aus diesem Grund stillschweigend die Aufrüstung Deutschlands, die das Reichsdirektorium entgegen der Bestimmungen von Versailles beschlossen hatte. Von Witzland konnte eins und eins zusammenzählen. Das Deutsche Reich war im drohenden Krieg mit Russland auf sich gestellt. Polen hingegen sah sich zwischen Deutschland und Russland einem möglichen Zweifrontenkrieg ausgesetzt, doch auch wenn viele Deutsche den östlichen Nachbarn noch immer als Todfeind betrachteten, derzeit lag Berlin nichts ferner, als die polnische Frage auf dem militärischen Wege zu lösen.

Das finnische Viipuri stand indessen auf Stalins Wunschzettel, nachdem seine ursprüngliche Forderung die Stadt noch verschont hatte. Die Finnen kämpften tapfer, zogen Mann und Maus ein, füllten die Schützengräben und Bunkeranlagen an der Front mit jedem auf, der imstande war, eine Waffe zu halten. Das kleine nordeuropäische Volk hatte sich von Witzlands Achtung zweifelsohne verdient, indem es sich nicht nur Stalins rotem Sturm entgegenstellte, sondern ihm für den Moment sogar trotzte. Der Vormarsch der Roten Armee war vor den Stellungen der Mannerheim-Linie, die die Karelische Landenge im Süden der Front sperrte und somit auch Viipuri schützte, zum Erliegen gekommen. Die Russen verzeichneten große Verluste. Stalin tobte, wie man hörte. Das alles aber würde auf lange Sicht nichts nützen, Finnland würde in diesem Kampf unterliegen. Stalin würde mehr und immer mehr Divisionen gegen die finnischen Linien anrennen lassen, bis die Skandinavier von der feindlichen Übermacht buchstäblich erdrückt werden würden.

Finnland focht tapfer, doch stand der Zwergenstaat angesichts der gewaltigen Streitmacht Russlands auf verlorenem Posten. Und die meisten Nationen schauten dem verbrecherischen Treiben Stalins tatenlos zu, beließen es bei öffentlichen Verurteilungen und Solidaritätsbekundungen für das finnische

Volk. Auch das deutsche Kontingent würde am Ausgang des Winterkriegs letztlich nichts ändern können ...

»Deine Waffe, Alf?«

»Die Spritze ist klar zum Gefecht.« Wegner klopfte mit der behandschuhten Faust gegen den Stahlkorpus des schwenkbaren MG 15. Das Doppeltrommelmagazin umschlang das Rohr in der Mitte der Waffe. Während der Beschaffung der Hs 126 war der Reichswehr noch jede Bewaffnung von Flugzeugen verboten gewesen. Der bis zu seinem Tode als Reichswehrminister amtierende und die geheime und offene Aufrüstung forcierende Generaloberst Hans von Seeckt hatte jedoch bereits bei der Entwicklung des Flugzeugs darauf geachtet, dass Vorkehrungen getroffen wurden, die eine nachträgliche Bewaffnung ohne großen Aufwand gestatteten. »Sollen die Russis mal kommen!«

»Lieber nicht.« Von Witzland war ein ausgezeichnete Pilot, ja, seine Hs 126 war dennoch jedem russischen Jagdflieger auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Betrübt blickte er auf die rechte Tragfläche. Das blaue Hakenkreuz der finnischen Luftstreitkräfte prangte darauf. Er wusste, dass sie den Russen nichts vormachen brauchten, Moskau war mit großer Wahrscheinlichkeit gut informiert über das Kontingent der Reichswehr, das sich auf Hammersteins Befehl hin am finnisch-sowjetischen Winterkrieg beteiligte. Die deutschen Soldaten trugen die finnische Uniform, ihre Fahr- und Flugzeuge waren mit Hoheitsabzeichen der finnischen Streitkräfte versehen.

Das Kontingent unter Generalmajor Rommel hatte den Auftrag, Fernmeldeverbindungen für die Finnen zu errichten und zu unterhalten, bei der Versorgung von Verwundeten zu helfen, den Transport von Material sicherzustellen sowie Aufklärungsarbeit in Frontnähe durchzuführen. Hammerstein und Manstein wussten wohl, dass der Krieg in Finnland nicht zu gewinnen war. Von Witzland wusste es ebenso. Selbst Mansterheim, seines Zeichens Oberbefehlshaber der Finnen, wusste das. Für die deutsche Seite jedoch bot der Winterkrieg eine Möglichkeit, neue Technologien und Taktiken auszutesten

und Stärke, Vorgehensweise und Tricks des künftigen Gegners auszuspähen.

Neben dem Bodenpersonal von Operation *Walburga* befanden sich zwei Eindecker der noch jungen 4. Kavalleriedivision vor Ort, eben von Witzlands Maschinen. Als Kapitän der Aufklärungsstaffel 14 stand er mit Generalfeldmarschall Ernst Udet, dem Chef der Fliegenden Verbände des Heeres, in ständiger Verbindung – und reichte regelmäßige schriftliche Berichte über seine Erfahrungen im Luftkrieg ein. Udet, der um seine wertvollen Flugzeuge fürchtete, hatte Aufklärungseinsätze im »heißen« Südosten der Mannerheim-Linie verboten, er hätte am liebsten, das von Witzland 100 Kilometer Abstand zu jeder russischen Einheit hielt. Nur, so würde Witzland keine Ergebnisse von Wert abliefern können, weshalb er die aus Berlin kommenden Befehle allzu oft ignorierte. Er genoss dabei Rommels Rückendeckung.

Von Witzlands Aufklärungsflüge jedenfalls waren brandgefährlich. Der Iwan hatte schätzungsweise 3.000 Luftfahrzeuge über Finnland im Einsatz, und auch wenn die Finnen mehr als 200 Abschüsse vermeldeten, die gegnerische Übermacht war überwältigend.

Die Viipuri-Bucht sah von hier oben aus wie ein zerklüfteter Keil, der sich in das finnische Land grub. Wegner, die Karelien-Karte auf den Beinen, gab Kurskorrekturen durch, und von Witzland änderte entsprechend die Flugrichtung. So ließen sie das qualmende Viipuri hinter sich, vor ihnen wurde die Hauptkampflinie entlang der Mannerheim-Stellungen sichtbar. Als Konglomerat aus Stahlbetonbauten, Minenspeeren, Stacheldrahtverhauen, ungezählten Kratern und einem zersprengten und von Einschlägen aufgerissenen Niemandsland zwischen den finnischen und den russischen Linien zog sich die Front einer dunklen Narbe gleich durch das schneebedeckte Land.

Von Witzland korrigierte abermals den Kurs, steuerte seine Maschine hart gen Süden und drückte sie leicht nach unten. Wegner, der wechselnd auf die Karte sah und die Umgebung

auf russische Flugzeuge absuchte, fragte sogleich nach: »Wo willst du hin?«

Von Witzland antwortete nicht, konzentrierte sich auf die Instrumente.

»Der Suvanto-See liegt im Osten.« In Wegners Äußerung klang eine Beschwerde mit.

Von Witzland hielt einen Moment inne, ehe er die Sprech-taste drückte und erwiderte: »Und die Russen werden niemals entlang der Seen angreifen, da können sie ihre Panzer überhaupt nicht zur Wirkung bringen.«

»Nein«, echauffierte sich Wegner. »Nein, schlag dir das aus dem Kopf!«

»Alf, du weißt so gut wie ich, dass jede Aufklärungsarbeit bei den Seen für die Füße ist.«

»Und du weißt so gut wie ich, dass die Viipuri-Pforte tabu für uns ist! Es ist verboten!«

»Ich habe mit diesem gescheiten Offz von den Stoppelhopsern gesprochen, er stellt einen Spähtrupp am Boden, um eine Lücke in den finnischen Linien zu überwachen.«

»Ein ... was macht der? Sag mal, richtet sich überhaupt noch jemand nach unseren Befehlen? Willst du einen Krieg mit Russland provozieren?«

»Wir befinden uns längst im Krieg, Alf.«

Damit war das Gespräch beendet, und von Witzland hatte als Staffelpkapitän sowieso das letzte Wort. Wegner ließ vernehmlich einen Seufzer über die Bordsprechanlage hören, dies war seine Kapitulationserklärung. Sie würden in wenigen Minuten die Mannerheim-Linie auf Höhe von Summa überfliegen, ein gefährliches Unterfangen. Der Russe konzentrierte seine Kräfte vor Viipuri, um den Durchbruch und den Marsch auf die Stadt zu erzwingen.

Sie folgten weiter der Hauptstraße, die von der Stadt Richtung Front verlief und über die die Russen nach einem Durchbruch mit großer Wahrscheinlichkeit ihre Panzermassen schieben würden, um die aus dem letzten Loch pfeifenden Finnen zu überrollen.

»Wir halten nach den Gefechtsständen U112 und B6 Ausschau«, erklärte von Witzland.

»U112 und B6«, wiederholte Wegner, vertieft in den Unterstandkennkatalog, der Luftbilder der gesamten Mannerheim-Linie enthielt. In Windeseile blätterte er durch die Fotosammlung und fand, wonach er suchte. »B6 ist gestern Abend durch einen Bombenvolltreffer zerstört worden, unsere Freunde haben dabei drei Panzerabwehrkanonen verloren. Da klafft jetzt unweit der Hauptstraße eine Lücke.«

Die Finnen, ausgezehrt von sechs Wochen schwerster Kämpfe, verfügten über keinerlei Reserven mehr, keinen Nachschub, kaum Munition und Verpflegung. Während auf finnischer Seite seit Kriegsbeginn dieselben Verbände, dieselben Männer ohne Pause die Front hielten, ließ Stalin nahezu täglich frische Divisionen aufmarschieren.

Wegner hielt Ausschau nach dem realen Pendant zum Luftbild. Von Witzland folgte dazu der Straße, bis sich etwas abseits ein graues, eingestürztes, rauchendes Gebilde aus dem Schnee erhob. Dunkle Trichter durchsetzten wie Wunden die weiße Landschaft.

»Dort vorne!«, meldete Wegner sogleich.

»Ist das B6?«

»Sieht exakt wie auf der Fotografie aus.«

Die Luftwaffe der Sowjets und deren Artillerie hatten ganze Arbeit geleistet, hatten das Land, so weit das Auge sehen konnte, umgepflügt und in eine Mondlandschaft Marke Verdun im Großen Krieg verwandelt.

Aus Bäumen waren Stümpfe geworden, aus Wiesen Kraterlandschaften. Neuerlicher Schneefall begann, die Trichter, die ausgebrannten Vehikel, die Kanonen und die Leichen zuzudecken.

»Siehst du was?«, fragte von Witzland, der selbst keine Bewegung am Boden ausmachen konnte. Oftmals zeigten sich ihm die Finnen, jubelten ihm zu. Zu selten war der Anblick eigener Flugzeuge.

»Nein, alles ist wie tot«, entgegnete Wegner.

Sie folgten weiter dem Verlauf der Straße, kreisten mal hier, kreisten mal dort. Die Tankanzeige kündigte ein baldiges Ende ihres Aufklärungsfluges an, als Wegner plötzlich aufschrie, in helle Aufregung versetzt.

»5 Uhr, circa 8.000, auf ausgefahrenem Feldweg rechts der Hauptstraße. Ich zähle drei ... nein, korrigiere ... vier Kästen Typ ...« Wegner blätterte durch den Panzerkennkatalog. »T-26. Viermal T-26, und der große ist ein ... ein ... BT-7. Marschrichtung Nordnordwest.«

»Die bewegen sich genau auf B6 zu.«

»Ja.«

»Verdammte Hacke.«

»Du hattest recht, mein Bester.«

»Ich wünschte, es wäre nicht so.«

Von Witzland überflog die russischen Tanks, deutlich konnte er die Köpfe der über Luke fahrenden Panzermänner erkennen, die sich nach ihm umdrehten. Es war sein Glück, dass es die Russen bisweilen nicht verstanden, ein ordentliches Zusammenwirken ihrer Waffen zu organisieren.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Wegner.

»Wir sehen zu, dass wir in Funkreichweite zum Spähtrupp kommen.«

*

»Was der Alte wohl hat?«, flüsterte der stämmige Gefreite Paul Vedder, der wegen seiner Vorliebe für die Sun Koh-Romanhefte nur *Mervin* genannt wurde, angelehnt an die Nebenfigur Hal Mervin. In seinem Gesicht leuchteten Pickel.

Der Gefreite Felix Valentin, 19 Jahre alt und aus Uerdingen am Niederrhein stammend, hockte neben Vedder im Schnee und studierte die Züge des »Alten«: Hauptmann der Reserve und Kompaniechef Edwin Schindler. Der hatte es sich nicht nehmen lassen, den Spähtrupp persönlich anzuführen. Sie waren Angehörige der 2. Kompanie, I. Eskadron, mechanisiertes Regiment 24 der 1937 aus der Taufe gehobenen 4.

Kavallerie-Division. Jener Verband war ein Produkt des Zusatzabkommens von 1936; insgesamt hatte die Reichswehr die gestattete Personalerhöhung um 15.000 Mann genutzt, um sechs frische Divisionen auszuheben, gleichzeitig wurden die Stämme aller Divisionen ausgedünnt. Ziel war es, sämtliche Großverbände in Kaderdivisionen umzuwandeln, die im Fall der Fälle schnell auf ihre vorbestimmte Größe heranzuwachsen imstande waren.

Die *Mech-Truppe* wiederum war eine noch junge Waffengattung der Reichswehr, die die Schnelligkeit moderner Motorisierung mit der Schlagkraft einer hochspezialisierten Infanterietruppe verbinden sollte. Operation *Walburga* galt als Bewährungsprobe für sie. Die Verwendung des Kavalleriebegriffs »Eskadron« für die Bataillonsebene verdeutlichte, dass die Führung den Esprit der neuen Waffengattung im Reitergeist begründet sah.

Die Kälte kroch Valentin allmählich in die Stiefel und unter die Haut, da half auch das Winterfell, das er unter der finnischen Uniform und dem weißen Schneetarnüberzug trug, nicht mehr viel. Er schüttelte sich, fasste seinen Karabiner K98k nach und ließ Hauptmann Schindler nicht aus dem Blick. Valentins an den Seiten kurzes, auf dem Schädel langes, brünettes Haar lag versteckt unter seinem Helm, scharfblickende Augen stachen aus seinem in der Kälte rötlich schimmernden Gesicht. Eine große, querverlaufende Narbe zeugte von einem schweren Unfall vor fünf Jahren. Valentin war schon immer ein Draufgänger gewesen, außerdem begeisterter Seifenkistenfahrer, und hatte sich mit seinem Wagen bei hoher Geschwindigkeit um einen Baum gewickelt. Er hatte kurzzeitig in Lebensgefahr geschwebt.

Die wettergegerbten Züge von Hauptmann Schindler spielten sämtliche Varianten menschlicher Mimik durch. Es arbeitete sichtlich hinter der hohen Stirn. Schindler sah älter aus, als er war, der grau melierte, dem verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg nachempfundene Oberlippenbart unterstützte den Eindruck noch. Er gab schließlich das Sende-

empfangsgerät an den Funker zurück, der ein wahrlich schweres Gerät mit sich herumtrug. Schindler hob die Hand, gab seinem Trupp das Zeichen zum Sammeln. 18 Mann waren sie, ausgerüstet mit einem MG, mit Karabinern, Granaten, Brandsätzen und Minen. Bis auf ein Sicherungselement setzten sich alle Soldaten in Bewegung, wateten durch den knietiefen Schnee ihrem Chef entgegen und gingen um diesen herum sternförmig in Stellung. Dies alles geschah wort- und nahezu lautlos, einzig das Knirschen der Eiskristalle unter den Winterstiefeln war zu vernehmen.

Was den deutschen Soldaten an moderner Ausrüstung fehlte, machten sie durch ihre hervorragende Ausbildung wett. In ihren weißen Schneeüberzügen sahen sie aus wie schneebedeckte Kusseln. Gewehre und Rucksäcke waren mit weißem Leinen umwickelt, große Sonnenbrillen verliehen ihnen die Erscheinung menschengewordener Insekten. Die umstehenden Tannen schützten sie vor Blicken aus der Luft, der frische Wind blies den Männern eine harzige Note um die Nase. Valentin roch nichts davon, die eisige Kälte hatte seine Nase in einen Eiszapfen verwandelt, aus dem beständig das Wasser troff. Erneut wischte er sich mit dem schon ganz verklebten Ärmel über die Oberlippe. Die vielen Kleidungsschichten lasteten auf seinem Körper, das Wechselspiel aus Bewegung und Stillstand versetzte ihn abwechselnd in Hitzewallungen und ins Frieren, vor allem dann, wenn der frische Schweiß abkühlte. Er ertrug die Unannehmlichkeiten des Winterkrieges, wusste er doch, dass seine Kameraden ebenso mit dem Klima zu kämpfen hatten. Valentin erfreute sich stattdessen an den kleinen Dingen im Leben, so zeigten sich die Temperaturen an diesem Tag geradezu milde, und wenn die Sonne durchs Gewölk brach, streichelten ihn ihre Strahlen und erreichten zu einer ähnlichen Wohltat wie ein warmer Schauer an einem heißen Sommertag.

»Herhören, Männer«, begann Schindler und holte Luft. »Wir haben fünf Russenpanzer, die sich auf Stockweg in Richtung Bärenhöhle bewegen.«

Niemand schaute den Chef an, sie alle observierten das Umfeld, und machten dennoch in diesem Augenblick große Augen. Sie hatten gewusst, worauf sie sich einließen, noch ehe sie das Schiff in Richtung Helsinki betraten. Es hieß, Stalins Sowjetunion verfügte über die größte Panzerarmee der Welt, und der russische Diktator war gewillt, das kleine Finnland unter den Ketten seiner Kampfswagen zu zermalmen.

Schindler stockte, räusperte sich. »Wir sind mehr oder weniger die Einzigen, die zwischen dem Feind und Viipuri stehen. Wenn die Panzer die Lücke in der Mannerheim-Linie finden, wird der Feind in den nächsten Tagen durchbrechen. Meine Absicht ist es daher ...«, er hielt inne. Valentins Herz schlug wild in seiner Brust, »... meine Absicht ist es, die Feindpanzer südlich von Bärenhöhle zu stellen.«

Stille. Fünf Sekunden lang sagte niemand ein Wort.

»Ich dachte, wir sollen uns zurückhalten?«, fragte einer der Landser, ohne den Blick aus seinem Sicherungsbereich zu heben.

»Wenn wir nicht eingreifen, können wir Ende der Woche abreisen. Die Finnen brauchen jede Hilfe, die sie kriegen können.«

»Wir sind 18 Mann«, stellte ein Obergefreiter fest. »Was sollen wir gegen russische Panzer ausrichten?«

»Haben Sie schon einmal von der Tarantula-Wespe gehört, Kamerad?«, fragte Schindler mit väterlicher Stimme.

»Nein, Herr Hauptmann.«

»Die Tarantula-Wespe ist ein geradezu graziles Insekt. Sie jagt und erlegt giftige Vogelspinnen, die viermal so groß sind wie sie, und überdies schwer gepanzert und mit tödlichen Waffen ausgestattet. Der Wespe bleibt nicht viel mehr als ihre Schnelligkeit und ihr lähmender Stachel, um den um ein Vielfaches überlegenen Gegner zu bezwingen.«

Mehr brauchte Schindler nicht zu sagen, seine Männer waren hochmotiviert. Valentin unterzog sein Gewehr einem Prüfblick. Er hatte noch nie einen Panzer in der Realität gesehen. Sie alle hatten noch keinen Panzer gesehen, nicht einmal

Schindler. Die Reichswehr durfte seit dem Zusatzabkommen von 1936 zwar Panzer in kleiner Zahl beschaffen, und diese hatten auch relativ schnell zur Verfügung gestanden, doch hatte Valentin, selbst erst seit Sommer 1938 Soldat, bisher nicht das Vergnügen gehabt, sie aus der Nähe zu betrachten, geschweige denn, sie in Aktion zu erleben.

»Unteroffizier Rheinhardt, wie sieht es aus?«

Der Angesprochene, ein kräftiger Schwabe, der Hände wie Schaufeln hatte, entgegen seiner grobschlächtigen Erscheinung jedoch ein ganz sanfter Kerl war, meldete mit starkem Dialekt: »Aus unseren Granaten und etwas Pi-Schnur habe ich uns ruck, zuck 15 geballte Ladungen gezaubert. Wir haben außerdem Material für 10 Brandsätze, darüber hinaus zwei Schießbecher, sechs Panzerminen und 1.200 Schuss für das MG 13 in 75er-Magazinen.«

Rheinhardts Unteroffizierstatus war ein Produkt des Kaderheergedankens, den von Seeckt geprägt hatte: Die Soldaten des 100.000-Mann-Heeres sollten derart ausgebildet werden, dass sie problemlos die nächsthöhere Position bekleiden konnten, sodass Deutschland im Falle einer raschen Aufrüstung die benötigte Zahl an Führern zur Verfügung stand. Die meisten Vorgesetzten, die Valentin kannte, waren durch die Umstrukturierungen der letzten Monate »die Karriereleiter nach oben gestolpert«.

Schindler nickte zufrieden ob Rheinhardts Ausführungen.

»Meine Herren«, erklärte er, »wir haben einen Stachel.«